



Glück rot-weiß
Am 27. Mai stieg Union Berlin mit einem Unentschieden gegen Stuttgart in die Erste Bundesliga auf. Neben RB Leipzig ist der Verein der einzige Ost-Club im Oberhaus

Das eiserne Beben

Sie wollen erstklassig spielen und trotzdem die unangepassten „Eisernen“ bleiben: Mit dem Aufstieg in die Erste Bundesliga steht der legendäre Ost-Club **1. FC Union Berlin** vor der größten Aufgabe der Vereinsgeschichte

TEXT VON MAXIMILIAN KRONES



Liebe rot-weiß

Stürmer Sebastian Polter im Jubelknäuel der Fans: Aus den Lautsprechern schallt die Union-Hymne: „Wir aus dem Osten geh'n immer nach vorn, Schulter an Schulter für Eisern Union“

Zehn Minuten noch. Zehn Minuten muss Union Berlin durchhalten. Der Zweitligist steht im Relegationsrückspiel gegen den VfB Stuttgart. Und Dirk Zingler hat Angst. Der Clubchef sitzt in seiner Loge in der Alten Försterei und sieht seinen Traum in Gefahr. Wieder einmal.

Sein Verein stand schon mehrmals kurz vor dem Aufstieg in die Erste Bundesliga. Nie hat es gereicht. Aber an diesem Montag im Mai hat er wirklich etwas zu verlieren: Es steht 0:0. Dieses Ergebnis würde Union reichen. Mit jeder Minute wächst der Druck. Ein dummer Ballverlust, ein Konter, ein Torwartfehler – Zinglers Traum wäre dahin. Seit 40 Jahren träumt er ihn. Und dann wird er tatsächlich wahr, mehr Rausch als Traum, Bierduschen, drei Tage Dauerparty, Spreefahrt zum Rathaus, Eintrag ins Ehrenbuch der Stadt. Union hat Fußballgeschichte geschrieben. Und wie das so ist mit Träumen, die Wirklichkeit werden: Ab jetzt wird es anstrengend.

Zingler muss das Fundament für die höchste deutsche Spielklasse legen. Er muss tun, was vor ihm keiner hier in Köpenick getan hat. Diesem Stadtteil Berlins mit mehr Wasser und Wald als Großstadt. Und einem Verein, für den die Fans das Stadion bauten, Aktien kauften, für den sie sogar mit Blutspenden die Insolvenz abwendeten. Mit dem Aufstieg kommen die Verlockungen der Kommerzialisierung. Bleiben sich die Unangepassten aus dem Osten auch in der Bundesliga treu?

Die ewigen Außenseiter

Angefangen hat alles im Jahr 1906. Damals trafen sich die Schlosserjungs aus Oberschöneweide zum Fußball im Südosten des heutigen Berlins. Daher der Spitzname: die „Eisernen“. Gegründet wurde Union aber erst 1966 in der DDR. Die Rot-Weißen waren der dritte Berliner Verein in der DDR-Oberliga und hatten von Anfang an eine Sonderrolle. Während der BFC Dynamo der Verein für die Stasi-Elite und Vorwärts Berlin ein NVA-Club war, wurde Union zum Hort der Zivilgesellschaft. Die Satirezeitschrift „Eulenspiegel“ formulierte es einmal so: „Nicht

jeder Union-Fan ist ein Staatsfeind, aber jeder Staatsfeind ein Union-Fan.“ Bei Freistößen skandierten die Fans: „Die Mauer muss weg!“ Das hatte Konsequenzen. Jedes Talent wurde früher oder später vom Klassenfeind aus Hohenschönhausen oder Strausberg abgeworben. Zwischen Union und dem BFC Dynamo, der heute in der Regionalliga-Nordost spielt, besteht noch immer eine erbitterte Feindschaft.

Nach der Wende ging es bergab mit den „Eisernen“. Doch der Abstieg in die Oberliga 2005 wurde zur Chance, mit einem Fan als neuem Präsidenten. Sein Name: Dirk Zingler, Baustofflogistik-Unternehmer aus Brandenburg, seit 15 Jahren Clubpräsident, ehrenamtlich.



Held des Aufstiegs Christopher Trimmel hat die „Eisernen“ als Kapitän in die Bundesliga geführt. Er bleibt auch in dieser Saison Spielführer

Sein Büro liegt im alten Forsthaus gegenüber dem Stadion. Es ist Ende Juli, er sitzt auf seiner Ledercouch, kariertes Hemd, Jeans, Turnschuhe. Auf dem Schreibtisch steht ein Aschenbecher, es riecht nach kaltem Rauch. „Ich bin ein Anhänger von klaren Strukturen“, sagt Zingler, „wenn das mit Patriarch übersetzt wird, kann ich damit leben.“

Unter seiner Ägide spielte sich Union von der Vierten in die Erste Liga. Er war es, der vor einem Jahr den Schweizer Trainer Urs Fischer holte und mit ihm auch den lang ersehnten Aufstieg schaffte. Seit der Kindheit pilgert Zingler an die Alte Försterei. Vor seiner Präsidentschaft stand er mit Kumpels aus Eichwalde, Wildau und Zeuthen auf der Gegengeraden. Dann wechselte er die Seiten, auf die

Haupttribüne. Da ist es genauso schön, nur die Spiele sind für ihn anders: „Du verlierst die Unbekümmertheit.“

Der 54-Jährige kann sich dieser Tage vor Presseanfragen kaum retten. Er versteht die Aufregung um seinen Club nicht. Alle wollen das Gleiche von ihm wissen. „Warum sollte uns die Bundesliga verändern?“, fragt er genervt. „Wir sind immer noch dieselben Menschen.“

Aber die Rahmenbedingungen haben sich geändert. Union muss bessere, sprich teurere Spieler kaufen. Der Verein muss das Stadion umbauen, weil nur etwa 22.000 Zuschauer hineinpassen. Davon können nur 3.617 sitzen. Die Deutsche Fußball Liga (DFL) schreibt aber mindestens 8.000 Sitzplätze vor.

Ab dieser Saison wird Aroundtown neuer Hauptsponsor. Das Unternehmen ist der größte Besitzer von Gewerbeimmobilien in Deutschland und gilt unter den Fans als Immobilienhai. Obwohl Aroundtown schon seit zehn Jahren Geldgeber ist, stieß der Schritt zur Hauptsponsorschaft auf Kritik. An Union werden höhere Maßstäbe angelegt. In der Vereinshymne singt Nina Hagen „Wer lässt sich nicht vom Westen kaufen? Eisernen Union“. Auf Twitter äußerten sich Fans enttäuscht. Steigende Mieten sind ein heißes Thema in der Hauptstadt.

Wie groß der Einfluss der Fans auf diesen Verein ist, zeigt auch die Ankündigung für das erste Bundesliga-Spiel an diesem Sonntag: Weil die Anhänger der „Eisernen“ den Sponsor des Gegners Leipzig nicht mögen, wollen sie in der Anfangsviertelstunde des Spiels schweigen. Angezettelt hat die Aktion die Gruppierung Wuhle-syndikat. „Die Ultras haben den Verein an ihrer Seite“, kommentiert Zingler die umstrittene Aktion. Noch vor zwei Jahren präsentierten die Ultras ein Spruchband mit der Aufschrift „Scheiße ... wir steigen auf“. Von vielen Medien wurde das als ein Zeichen der Angst vor Kommerzialisierung und Entfremdung gedeutet.

Die „Abseitsfalle“ ist die berühmteste Union-Kneipe, wer wissen will, wie es dem Verein geht, muss hier ein Bier trinken. Vor dem Testspiel gegen den dänischen Erstligisten Brøndby IF zum Beispiel, mit Union-Urgestein Klaus Kohlberger, Fan seit 1972, weißer Rauschebart ►



Bei Union wird gestanden
Das Stadion hat derzeit 18.395 Stehplätze

Architekt des Aufstiegs Vereinspräsident Dirk Zingler mit Berliner Union-Bär vor dem alten Forsthaus – hier ist sein Büro



In der Bundesliga wird gegessen
Stadionsprecher Christian Arbeit auf der Tribüne. Laut DFL-Statuten fehlen hier noch 4383 Sitzplätze

Helm of Fame

Auf dem Ehren-
denkmal sind die
Namen aller frei-
willigen Helfer
des Stadionum-
baus 2008/09
verewigt



Leihgabe Manuel Schmiedebach wurde von Hannover 96 ausgeliehen. Mit dem Aufstieg erhält er einen Festvertrag bis 2021



Union ist anders

Zusätzlich zur digitalen Anzeige wird der Spielstand auch auf einer Holztafel angezeigt. Rechts oben: Fan-Tattoo



Wall of Fame Auf diesen Ziegelsteinen können sich Fans und Legenden verewigen – Ex-Kapitän Sebastian Bönig zum Beispiel



und ein Stecker mit Union-Logo im Ohr läppchen. Er sieht die Sache mit dem Hauptsponsor unkritisch. „Wenn die koscher sind, warum nicht?“ Razor, 25, stimmt vom Nebentisch aus zu: „Wir sind jetzt in der Ersten Liga, da muss ein bisschen mehr Geld reinkommen.“ Er nimmt einen Schluck aus seinem Bierbecher. „Kommerzialisierung hin oder her. Die Identität können sie uns nicht stehlen.“

Um diese Identität zu verstehen, muss man an die Alte Försterei kommen. Man muss Union fühlen. Und riechen. Je länger man den Waldweg von der „Abseitsfalle“ Richtung Stadion läuft, desto stärker riecht es nach Holzkohle. Spieltag in Köpenick heißt Bratwurst, Bier und Stehplätze. Es gibt keine Halbzeit-Show, keine Starallüren, keinen Sponsor im Stadionnamen.

Hier sind alle Fans

Einer, der dafür sorgt, dass das vorerst so bleibt, sitzt auf einer Betonstufe am Spielfeldrand. Christian Arbeit ist Stadionsprecher. Er trägt eine olivfarbene Mütze, ein rot-weiß gestreiftes T-Shirt, Jeans und schwarze Springstiefel. Mit seinem Bart und den tiefen Ringen um die Augen sieht Arbeit aus wie eine liebenswerte Version von Che Guevara. Als er mit seinem Mikrofon auf den Rasen läuft, brandet Jubel auf. „Unioner!“, ruft er. Das Publikum antwortet: „Eisern Union.“ „Ich hoffe, ihr habt die schönen Bilder der letzten Saison nicht vergessen“, hallt es aus den Stadionboxen, „wir werden sie brauchen nächste Saison.“

Arbeit ist die gute Seele des Vereins. Er ist nicht nur Stadion-, sondern auch Pressesprecher und Mitglied der Geschäftsführung. „So ein Stadion gibt's nicht überall“, sagt er und zeigt auf die leeren Ränge in der Mittagssonne. Die Alte Försterei wirkt von innen wie ein englisches Fußballstadion aus den achtziger Jahren. Nur fünf Meter trennen Fans und Seitenaus. Die hölzerne Anzeigetafel, die wild bewachsene Außenseite der Stehtribünen, Eintrittspreis 14 Euro für Plätze an der Mittellinie. „Wir haben eine Idee davon, wie sich Fußball anfühlen soll“, sagt Arbeit. Es geht um Nähe. „Wir trennen nicht in Fans und Funktionäre. So denken wir nicht. Wir sind alle Fans.“ In der Halbzeit liest er

Geburtstagsglückwünsche und Nachrufe der Union-Familie vor.

Die Mitgliederzahlen steigen rasant. Im März hat der Verein den 22000. Unioner begrüßt. Inzwischen sind es 30000. In dieser Hinsicht steht Union schon auf Platz neun der Bundesliga-Tabelle. Wachstum hat auch Risiken. Neue Fans brauchen Platz.

Die Fußball-Zeitschrift „11 Freunde“ verglich Union kürzlich mit dem Berliner Szeneviertel Prenzlauer Berg. Beide sind in Ostberlin, beide erleben einen Hype. Schaden neue Fans der Stimmung im Stadion und damit der Vereinskultur? „Ich habe keine Angst, dass Leute hierherkommen, die nur Bayern oder Dort-

trag nach Leipzig und kaufen den „Roten Bullen“ keine ab. „Es wäre hier schlecht vermittelbar“, sagt Arbeit.

Kämpfen. Beißen. Laufen

Trotz aller Unangepasstheit: Union will in einer europäischen Top-Liga spielen. Dafür durchliefen gleich 17 Neuzugänge die Vorbereitungsphase. Drei davon sind besonders interessant. Der Stürmer Anthony Ujah kam vom FSV Mainz 05 für zwei Millionen Euro, Mittelfeldspieler Christian Gentner wechselte vom Stuttgarter ins Berliner Trikot, Ex-BVB-Star Neven Subotic wird den Innenblock verstärken. Sowohl Gentner als auch Subotic kamen ablösefrei. Beide hielten schon zweimal die Meisterschale in Händen. Bundesliga-Veteranen.

Kapitän Christopher Trimmel freut sich über die Verstärkung. Sagt er zumindest. „Ich finde jeden Transfer wichtig. Allein schon wegen des Konkurrenzkampfes.“ Der Rechtsverteidiger ist seit fünf Jahren bei Union. Vor der Aufstiegssaison hat ihn Trainer Urs Fischer zum Spielführer ernannt. Ein Glücksgriff. Der Publikumsliebbling strahlt eine lässige Souveränität aus und passt zu Fischers Auffassung von Fußball: Ordnung und

eine stabile Verteidigung statt gewagter Offensivmanöver. Trimmel wird in der Führungsposition bleiben, obwohl mit dem neuen Kader die Konkurrenz wächst. „Im Fußball herrscht eben das Leistungsprinzip“, sagt er.

Den Legendenstatus des Aufstiegsheiligen kann ihm ohnehin keiner mehr nehmen. Trimmel arbeitet im Nebenjob als Tätowierer, kurz nach dem Aufstieg verlor er Tattoos an fünf Fans, die sich den größten Erfolg der Vereinsgeschichte vom Kapitän persönlich unter die Haut stechen lassen können. Gerade dieses enge Band zwischen den Anhängern auf den Rängen und den Akteuren auf dem Platz ist das, was für ihn Union ausmacht. „Die Fans machen dir keinen Druck.“ Zumindest solange man sich an die Grundtugenden hält: Kämpfen. Beißen. Laufen. „Bei Union wird kein Spieler ausgepfiffen.“ Man wünscht ihm, dass das auch in dieser Saison so bleibt. ■



Osten und stolz darauf So sieht Union-Fan-Glück aus. Auch in der Ersten Liga soll kein Stehplatz mehr als 14 Euro kosten

mund spielen sehen wollen“, sagt Arbeit, „für die ist ja gar kein Platz.“ Ohne Mitgliedschaft sei es kaum möglich, an eine Karte zu kommen. „In gewisser Weise betreiben wir hier Milieuschutz.“ Es gebe keine soziale Auslese, da die Ticketpreise gleich bleiben.

Natürlich wird das erste Bundesliga-Spiel ausverkauft sein. Am ersten Spieltag muss Arbeit den einzigen anderen ostdeutschen Club in der Alten Försterei begrüßen: ausgerechnet Rasenballsport Leipzig. Ein Retortenclub, der von einem Energy-Drink-Hersteller aus Österreich im Jahr 2009 aus dem Boden gestampft wurde. RB ist das Gegenstück zu Unions Fußball-Weltbild. Es gibt sogar eine Transfersperre. Die „Eisernen“ verkaufen keine Spieler mit laufendem Ver-